

Der Boy hielt ihr schon die Tür auf, als sie noch gut zehn Meter vom Eingang entfernt war. Er grüßte sie mit einer formvollendeten Verbeugung und wünschte einen guten Tag. Bernadette bedachte ihn mit einem Nicken und trat ein.

»Guten Morgen, gnädige Frau.« Das Zimmermädchen knickte und wollte mit dem Eimer und dem Lappen in der Hand rasch weiterhuschen, doch Bernadette hielt sie zurück.

»Marie! Einen Moment. Was machst du hier in der Empfangshalle?« Die Verärgerung in ihrer Stimme war nicht zu überhören. Es war den Gästen nicht zuzumuten, dass sie außer den Pagen und den Rezeptionisten irgendwelches Personal sehen mussten.

Die junge zarte Frau mit der blassen Haut und den hellblonden, straff zum Knoten gebundenen Haaren blieb stehen. Ihre Wangen röteten sich. »Ich bitte um Verzeihung.« Sie sah Bernadette aus ihren großen blauen Augen fast ängstlich an, dann senkte sie den Kopf. »Der Junge von den Forenbergs, der kleine Richard.«

»Was ist mit ihm?«

»Er hat sich übergeben müssen. Gleich dort vorn.« Sie deutete mit dem Finger. »Es ist alles wieder bereinigt, gnädige Frau.« Wieder senkte sie den Blick.

»Nun gut. Das ist natürlich etwas anderes«, lenkte Bernadette ein. Sie deutete in Richtung Strand. »Haben die Gäste mitbekommen, was dort draußen vor sich geht?«

»Es tut mir leid, das weiß ich leider nicht.« Marie schüttelte den Kopf. »Ich bin nur rasch von oben gekommen und habe aufgewischt.« Sie folgte Bernadettes Blick. »Was ist denn am Strand geschehen?«

»Ach nichts, nichts.« Bernadette machte eine Handbewegung, als wollte sie eine Fliege verscheuchen. »Geh wieder an die Arbeit.«

»Jawohl, gnädige Frau.« Marie knickte und beeilte sich, zu den anderen Zimmermädchen zurückzulaufen. Rasch huschte sie davon.

Bernadette schaute sich in der Eingangshalle ihres Hotels um, nahm den Anblick in sich auf. Es hatte sich bezahlt gemacht, dass sie seinerzeit den teuren Marmor für den Fußboden hatten verlegen lassen. Alles wirkte immer noch nagelneu, ganz so, als wäre es erst vor wenigen Wochen fertiggestellt worden. Sie sah auf die großen Kübel, die genau dort standen, wo sie sie haben wollte, elegant bestückt mit frischen Blumen. Sie war zufrieden. Erst jetzt ging sie zur Rezeption, an der Werner Druminski seinen Dienst tat.

»Guten Morgen, gnädige Frau. Wie schön, Sie wohlbehalten im Hause begrüßen zu können. Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Reise?«

»Guten Morgen, Werner. Ja, alles war zufriedenstellend. Gab es etwas Besonderes während meiner Abwesenheit?«

Eifrig hob der etwas untersetzte Mann mit dem schütterten Haar das Reservierungsbuch auf den Tresen und drehte es zu ihr herum. »Wir sind ausgebucht für

die nächsten zwei Monate.« Er deutete eifrig mit dem Stift. »Lediglich hier, an dem Wochenende des zweiten Juli, wären noch zwei Zimmer zu haben.« Er strahlte über das ganze Gesicht. Verschwörerisch und mit gesenkter Stimme stellte er fest: »Es wird ein vortrefflicher Sommer für das Hotel werden, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, gnädige Frau.«

Bernadette lächelte verhalten. »Ja, Werner. Ich sehe es. Ich bin mehr als zufrieden.«

»Es freut mich über die Maßen, dies aus Ihrem Munde zu hören, gnädige Frau.«

Sie gab ihm das Reservierungsbuch zurück. »Sind schon viele unserer Gäste unterwegs?«

»Noch nicht, soweit ich weiß, gnädige Frau. In den letzten Tagen wurden die ersten Kutschen nie vor elf Uhr bestellt.«

»Gut.« Sie ersparte es sich, auch ihn zu dem Geschehen am Strand zu befragen. Offenbar hatte noch niemand etwas mitbekommen, und die Wachtmeister würden nicht mehr lange brauchen, bis der Leichnam fortgeschafft war. Es war besser, wenn kein weiteres Aufhebens gemacht wurde. Je weniger Aufregung, desto zufriedener die Gäste.

»Ich gehe nach oben in mein Arbeitszimmer«, verkündete Bernadette. »Ich erwarte im Laufe des Vormittags einige Anrufe.«

»Ich werde sogleich verbinden, sobald jemand Sie zu erreichen versucht, gnädige Frau.«

»Wo ist mein Sohn Alexander?«

»Noch nicht im Haus, gnädige Frau. Soll ich mich melden, sobald er kommt?«

»Er ist noch nicht da?« Sie zog die rechte Augenbraue hoch, ein untrügliches Zeichen dafür, dass sie über diese Nachricht nur wenig erfreut war. »Schicken Sie ihn in mein Büro, sobald er da ist«, ordnete sie an.

»Sehr wohl, gnädige Frau.«

Bernadette machte kehrt und ging zu den Treppen hinüber. Den Fahrstuhl benutzte sie nur, wenn ein geschäftliches Treffen anstand und sie die Gäste begleitete. Sonst nahm sie stets die Stufen in dem Bestreben, nicht zu bequem zu werden.

Ihr Büro im zweiten Stock war wie immer verschlossen. Selbst wenn sie ihren Arbeitsplatz nur für wenige Momente verließ, weil sie im Hotel zu tun hatte, war es ihr zur Gewohnheit geworden abzusperrern. Dies galt natürlich erst recht, wenn sie wie jetzt, insgesamt vier Tage, nicht im Hotel war. Mit den Jahren war sie noch misstrauischer geworden, als sie es ohnehin schon immer gewesen war. Manchmal fast schon argwöhnisch. Doch konnte man es ihr verdenken, nach allem, was sie erlebt hatte? Um sie herum gab es mehr Neider als Freunde, und selbst die, die ihr verbunden waren, hatten stets ihren eigenen Vorteil im Auge. Sie ging zum Schreibtisch hinüber, schloss ihn auf und legte die Papiere und das Geld, das sie mit sich führte, in die unterste Schublade. Nur der Brief ihres verstorbenen Ehemannes blieb in ihrer Handtasche verborgen. Bernadette

atmete erleichtert aus, als sie das Fach wieder zuschob. Es war geschafft. Endlich!

Es klopfte. »Mutter?«

»Komm herein, Alexander.«

Die Tür wurde geöffnet, und ihr ältester Sohn trat ein. Dreißig Jahre alt wurde er im November, und Bernadette war froh, dass er ebenso wie der eineinhalb Jahre jüngere Constantin die Größe und auch das Aussehen von ihr geerbt hatte. Genau genommen hatten das all ihre Kinder, auch die vierundzwanzigjährige Josephine, die genau so aussah wie Bernadette in diesem Alter.

»Guten Morgen, Mutter.« Alexander kam zu ihr herüber und küsste sie auf die Wange.

»Guten Morgen, Alexander.« Sie setzte sich an ihren Schreibtisch, während Alexander auf einem der Besucherstühle davor Platz nahm.

»Ich hoffe, du hattest eine angenehme Reise, Mutter? Konntest du in Berlin alles erledigen, was du vorhattest?«

»Ja, Alexander. Danke. Constantin hat mir den neuen Varieté-Saal gezeigt. Er bietet Platz für über einhundert Gäste und ist tatsächlich jeden Abend voll besetzt.«

»Die Menschen gieren eben nach Ablenkung«, meinte er.

»Berlin ist lauter und rasanter als je zuvor«, erklärte Bernadette. »Constantin macht es richtig, diese Tatsache für seine Unternehmungen zu verwenden.«

»Es war keineswegs als Kritik gemeint«, beeilte sich Alexander zu versichern. »Wenngleich ich zugebe, dass ich froh darüber bin, dieses Hotel hier führen zu dürfen. In Binz ist alles ein wenig bedächtiger und ruhiger, obwohl auch hier eine gewisse ...«, er suchte nach dem richtigen Wort, »... Entwicklung abzusehen ist, die mich ein wenig beunruhigt. Und nicht nur mich.«

»Wir haben das Geld für neue Strandkörbe bekommen«, berichtete Bernadette, ohne auf seine letzte Bemerkung einzugehen.

»So gut läuft es also in Berlin, ja?« Es klang schnippisch.

»In der Tat, das tut es. Ich gehe doch davon aus, dass dich der Erfolg deines Bruders ebenso freut wie mich?« Ihre Worte waren als Frage formuliert, aber wer Bernadette kannte, wusste auch, dass eine Warnung darin mitschwang.

»Gewiss, Mutter. Warum sollte es anders sein?«, gab Alexander ausweichend zur Antwort.

»Gut. Das hatte ich erwartet.« Sie sah ihn ernst an. »Als ich heute Morgen ankam, haben Hans Bender und seine Männer gerade eine Leiche aus dem Wasser gezogen.«

»Eine Leiche?« Alexander seufzte, überrascht wirkte er jedoch nicht. »Ein Badeunfall?«

»Der Mann hatte eine Kugel im Kopf«, stellte Bernadette klar. »Er war einer von denen, die für Bischoff, den Bankier, arbeiten.«

»Das ist nun schon der Zweite«, stellte Alexander fest.

»Du meinst den anderen Toten in Hiddensee?«, fragte Bernadette nach.

»Er wurde nur dort angespült, weil man ihn irgendwo vom Boot in die Ostsee geworfen hat. Doch er war einer von Gideon Kaubs Leuten.«

»Und damit gehörte er zum Personal eines unserer wichtigsten Binzer Geschäftsleute«, erkannte Bernadette bedrückt.

»Ich habe Gerüchte gehört, dass es einen Streit um die Lizenzen von Kaub gegeben haben soll«, sagte Alexander. »Es hieß, er habe sich geweigert zu zahlen.«

»Und das war auch richtig so. Du weißt, ich habe nicht besonders viel für die Konkurrenz übrig. Gideon Kaub macht mir nun schon seit Jahren das Leben schwer und würde nur zu gern das Grand übernehmen, aber in diesem Punkt stehe ich hinter ihm.« Bernadette funkelte ihn aufgebracht an. »Ich habe das Problem mit Constantin besprochen. Sollte irgendjemand an uns herantreten, wird er uns helfen.«

»Von Berlin aus?«

»Ja.«

»Und wie stellt er sich das vor?«

Bernadette zuckte mit den Schultern. »Überlass das Constantin. Er hat gute Kontakte und wird nicht zulassen, dass solche Verbrecher sich hier breitmachen.«

Alexander wollte etwas erwidern, beließ es aber dabei. Er wusste, dass seine Mutter große Stücke auf seinen jüngeren Bruder hielt und dass es aussichtslos war, ihr seine Bedenken mitzuteilen. »Dann werde ich jetzt auch an die Arbeit gehen«, erklärte er und stand auf.

»Alexander, eine kurze Frage noch. Weshalb bist du heute so spät zum Dienst erschienen?«

»Eine Privatangelegenheit«, gab er knapp zurück.

»Das ist eine Antwort für das Personal. Ich bin deine Mutter. Also?«

»Nun, wenn du es unbedingt wissen willst: Ich hatte ein Treffen mit einigen Geschäftsleuten wegen der Entwicklung im Land.«

»Wegen der Entwicklung im Land?«, echote sie. »Geht es etwas konkreter?«

Alexander zögerte. »Wir haben den Krieg verloren und müssen nun dafür geradestehen, aber die Reparationszahlungen führen uns alle an unsere Grenzen. Viele von uns waren ganz vorn an der Front und sollen nun zusehen, wie die Unterwanderung durch gewisse Mitbürger«, er brachte das letzte Wort spöttisch gepresst hervor, »direkt vor unseren Augen geschieht. Das ist nur schwer hinzunehmen.«

»Und du denkst, dass du mit einer Handvoll Männer etwas daran ändern kannst?«

»Wenn nicht wir, wer dann?«

»Alexander. Ich gebe dir einen guten mütterlichen, vor allem aber auch geschäftlichen Rat. Es sind schwierige Zeiten. Überlass es Friedrich Ebert und seinen Leuten, dafür zu

sorgen, dass alles wieder in Ordnung kommt.«

Alexander sah sie einen Moment nachdenklich an. Offenbar lag ihm eine Erwiderung auf der Zunge, doch er schluckte sie hinunter. »Es ist schön, dass du zurück bist, Mutter. Essen wir zusammen zu Mittag?«

Bernadette bedauerte, dass er offenbar eine weitere Unterhaltung mit ihr über die politische Lage ablehnte, doch sie wusste, dass sie bei Alexander auf taube Ohren stieß. Seine Überzeugungen hatten sich in letzter Zeit noch verfestigt. Es beunruhigte sie, doch sie wusste auch, dass sie derzeit nichts dagegen unternehmen konnte. »Das wäre wunderbar, mein Sohn«, antwortete sie deshalb nur. »Was ist mit Josie?«

»Was soll mit ihr sein?«

»Hattest du Schwierigkeiten, deine Schwester an den Abenden zu Hause zu halten?«

»Aber nein. Sie war ganz friedlich.«

»Ist der Baron noch im Haus zu Gast?«

»Ja. Und um deine nächste Frage vorwegzunehmen: Sein Sohn wird am Wochenende aus dem Studium kommen und seine Zeit hier verbringen.«

»Gut«, befand Bernadette. »Josie soll ein kleines Programm für ihn zusammenstellen und sich persönlich um ihn kümmern.«

»Das wird ihr nicht gefallen. Sie sagt, sie stecke gerade in einer überaus kreativen Phase und möchte das Atelier am liebsten gar nicht verlassen.«

Bernadette lächelte kühl. »Sie wird das Atelier bald gar nicht mehr betreten dürfen, wenn sie nicht mit Freude und erkennbar großem Eifer tut, was ich ihr auftrage.«

»Ich werde mit ihr sprechen, Mutter.«

»Tu das. Sonst übernehme ich das.«

»Das wird nicht nötig sein. Wir sehen uns heute Mittag. Adieu, Mutter.«

»Adieu, Alexander. Bis später.«

Alexander verließ das Büro. Bernadette lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. Neunundvierzig Jahre war sie nun, und ihr Ehrgeiz war ungezügelt. Doch manchmal hätte sie nichts dagegen, ihre Ziele etwas leichter zu erreichen.